

* Die neue Wallfahrt nach Kevelaer. Das von Herrn August Wibel, Kaplan an der Marienkirche in Münster, herausgegebene Wanders-Buch, zur Begeisterung in den Wirren der Zeit zur Belehrung und Unterhaltung für das christliche Volk, enthält folgende Mitteilung: „Schlacht bei Gravelotte! Freude und Trauer zugleich erfüllt unser Herz bei der Erinnerung an diesen glorreichen und blutigen Tag, freude über den Selbennut unserer tapferen Soldaten, Trauer über den Tod vielericht gar mancher lieben Freundes, eines guten Bekannten, eines liebenden Vaters, eines treuen Bruders, in dem auch kühne Entschlossenheit mitleidlich auf den Gefährten der Soldaten, da sie sich am Morgen des 16. August zum Gefechte rüsteten. „Wenn's heute gut geht, dann will ich's loben!“ Auf Wiedersehen nach der Schlacht oder — in der Ewigkeit!“ so hörte man Freunde zu einander sprechen. Da stand auch eine Gruppe Landsleute, Weidmänner waren's; einer trug dem anderen die letzten Grüße auf aus Batenhaus für den Fall, daß er auf dem Kampfplatze bleiben sollte. „Wie wäre es,“ sagte da plötzlich einer von ihnen, „wenn wir ein Gelübde machen zur Mutter Gottes von Kevelaer, daß wir sie alle Jahre besuchen wollten in ihrem Heiligthum in unserer Heimat, wenn wir heute verzehrt in unsere Quartiere zurückkehren.“ Die anderen stimmten zu. Der Kampf begann. Da ging es heiß her; das Weizen und Weiden der Weizenkulturen- und Gosselgärten erfüllte die Luft; die Rufen sie auf Hilfe unserer braven Brüder. „Gott, Gott, Gott!“ — Wir haben diese Mitteilung mit Theilnahme zur Kenntnis genommen, gefahren oder offen, daß unter Anstrengung nicht ohne starken Zufluß von Belegen geschrieben ist. Einige schwer lösbare Fragen quälten uns und wir wären dem Herrn Kaplan sehr dankbar, wenn er die Güte haben wollte, uns beispielsweise folgende Auskunft zu erteilen. Erstens: was wäre geschehen, wenn nicht das erwähnte Gelübde gemacht worden, sondern ihr ganzes Regiment, in vielleicht sogar das ganze deutsche Heer sich der Mutter Gottes von Kevelaer verlobt hätten? Und was wäre weiter geschehen, wenn auch die französische Armee auf die Idee gekommen wäre, der Mutter Gottes eine Wallfahrt nach Kevelaer zu versprechen? Drittens: was hätte Wolke mit seiner Kriegsmacht angefangen, wenn beide Heeresheile sich auf solche Weise die Körperlichkeit verriegelt hätten? Endlich: wäre das Gelübde das gleiche gewesen, wenn etwa die Franzosen ihre Anklage zur Mutter Gottes von Lourdes genommen, die Weizen dagegen zur Mutter Gottes von Altötting, andere zur Mutter Gottes von Loreto gebetet hätten? Was wird zugehen, daß die Beantwortung dieser Fragen von höchster Wichtigkeit ist, weil die hier verbriefte erteilliche Wirkung gläubiger Innobadts rather als die Verpöflommung der Kriegswaffen dahin führen würde, jeden Waffenstillstand der Völker unmöglich zu machen.

* Wallalun! — ein geliebtes Wort, das dem europäischen Diplomaten der bei türkischen Wärdentägern oder auf den langsame und unergieblichen Wegen türkischer Negeschäfte etwas zu erreichen hofft. „Wallalun!“ — wir wollen leben! Wie der gepöblte Türke selbst darüber denkt, das zeigt folgende Geschichte: Ein Kaufmann aus Bagdad kam nach Konstantinopel, um eine Bekleidung gegen den Wechsel einer Provinzialbehörde persönlich zu betreiben. Der Großvezier, an den er sich wandte, hatte aber eben erst eine kleine Erörterung mit dem Gesandten eines Großmacht gehabt, er war des trocknen Tones satt und wies die Bekleidung kurzer Hand zurück, ohne die Papiere nur anzusehen. Sobald der Minister diese blühige Entscheidung abgegeben hatte, lächelte der Bittsteller ihm den Saum des Gewandes und rief in warmen Worten den Segen Gottes auf sein Haupt herab. Erhielt über das Benehmen, fragte der Wüthende: „Was fällt dir denn ein? Du hast meine Sache, meine Zeit und mein Geld durch meine Entschlossenheit verloren, und du legest du mich?“ „Grazellen,“ erwiderte der Kaufmann, „heute sehe ich, daß der Sultan — den Allah beschützen möge! — nur Männer vor höchster Einsicht auf so hohen Posten beruft. Ihr habt meine Angelegenheit in zwei Minuten beurtheilt und entschieden und mich abgewiesen. Allah sei gebernt! Ein anderer Großvezier würde mich mit seinem „Wallalun! Wallalun!“ monatelang hier aufgehalten haben, um mir schließlich die gleiche Antwort zu geben. Jetzt kann ich zu meinem Geschäfte und meiner Familie heimkehren, ohne noch mehr Geld und Zeit zu verfließen. Daher rufe ich Segenswünsche auf Euer Haupt.“

Siehe die Redaktion verantwortl.: S. R. : Albert Seyling in Halle.

berab! — Der Großvezier lacht, erging in sich, prüfte die Umgelegenheit und widerriet seine übertriebene Entscheidung.

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

h. Berlin, 3. Mal. Auch die „Freie Volksstimme“ hat für ihre 200 Mitglieder eine Mai-Feier veranstaltet, die am Freitag, Sonnabend und Sonntag das „Ständ-Theater“ bis auf den letzten Platz gefüllt hatte. Zur Veranstaltung war ein Polizeicommissar erschienen, der aber zum Glück keine Veranlassung fand. Nach einer Zeit von etwa einer Viertelstunde mit der revolutionären Worte wirtschaflichen Vortrag kam das von Bruno Wille geleitete Festspiel zur Ausführung. Es nennt sich ein „historisches Melodrama“ und trägt den Titel „Durch Kampf zur Freiheit.“ Das erste Bild führt uns nach Schlesien, in die Tage der Weibernoth von 1844, als deren Opfer wir eine dem Verhungern nahe gebrachte Familie kennen lernen. Alexan schlief sich ein lebendes Bild, das einen historischen Vorgang aus dem Weiber-Aufstand von Saganenland darstellt. Die Weiber haben eine Forderung einmütig und werden nun vom herbeigeeilten Militär angegriffen, unter dessen Schüssen ein Mann todt und viele Verwundete bleiben. Am 18. März 1848 finden wir die Weiberfamilie in Berlin. Vater und Sohn schliefen sich dem wieder im lebenden Bilde gezeigten Barriadenkampf an, der Alle wird erschossen und mit dem Vater befrängt. Den Weiblich bildet die Fortführung der Mai-Feier vom 3. Mai 1891 in einem Saale bei Berlin. Nachdem 1848 nur die „Bourgeoisie“ gefeiert hat, hält jetzt das Proletariat das Heft in Händen und der Freiheit, die nach langem Kampfe die Tyrannnei befreit hat, huldigen nun Vertreter aller Nationen. Das heutige Festspiel wurde durch den Vortrag des Weiberbundes und der Arbeiter-Marxistinnen wirksam unterstützt. Die Zuschauer verließen sich munterhaft; sie ließen sich weder von der die unterirdischen Töne noch vom Anblick einer künstlichen Salome zu demontalen Befall hinreißen. Später wurden noch Gedächtnis von Hermann Wille, Julius Hart besamt und im „Frei-Kampf“ vereinigt sich dann die Mitglieder zu einem geselligen Kränzchen, bei dem nur leise ein Lied auf die „internationale, revolutionäre Sozialdemokratie“ ausgebracht wurde. — Die „Freie Bühne“ beschloß heute ihr zweites Vereinsjahr mit einer mittelmäßigen Aufführung des Dramas „Therese Raquin“ von Emile Zola. Das dem berühmten Roman entnommene Schauder Drama, das die Gewissensqualen eines fleischbegierigen Weiberpaars in grellen Farben schildert, ist vor achtzehn Jahren geschrieben und auch früher schon in Berlin aufgeführt worden. Heute ging es eindrucklos vorüber und nur freute sich, als man aus der dunklen Schredensammer wieder an's helle Sonnenlicht kam. — Eine sehr bemerkenswerthe Aufführung des „Don Juan“ hat uns „Kroll's Theater“ gegeben. Neben Signor d'Alcoba, der dem leidenschaftlichen Verführer nichts schuldig blieb, wirkte Frau Willi Lehmann als vortheilhaftige Donna Anna, Fräulein Marie Lehmann als brillant singende, aber fähle Elvira und Dr. Kalisch als forreter Octavio mit. Die Vorstellung war so ungewöhnlich stark besucht und fand so hümmlichen Beifall, daß sofort eine Wiederholung angeleitet werden mußte.

— „Proserpine.“ die neue Oper von Saint-Saëns, wird, wie man schreibt, als eine der ersten Weibchen der nächsten Spielzeit in der Großen Karlsruher Oper zur ersten Ausführung gelangen.

— Die Sammlung von Aufschriften deutscher Schriftsteller, Künstler und Gelehrten für und wider das Judentum, welche vor einiger Zeit als Separat-Abdruck aus der Deutschen Zabazzeitung erschienen sind, haben die in Paris bestehende tabaf-feindliche Gesellschaft (société contre l'abus du tabac) veranlaßt, dem Redacteur der genannten Zeitung, Herrn Dr. Guirab Lepinski, für die Unparteilichkeit, mit welcher er sowohl die Lobspüche als auch die Angriffe auf den Zabakgenuß zum Abdruck gebracht hat, eine silberne Ehren-Medaille zuzugewinnen, welche demselben vor einigen Tagen durch Vermittlung der deutschen Botschaft in Paris zugehört worden ist.

* In der Princes Hall in Riccabilli sind zur Zeit die parlamentarischen Auswärtigen des Reiches des „Bund.“ Harry Furnis, ausgestellt. Den Darstellungen selbst jeder Stadel. Gladstone ist in 21 Redaktionen verberlicht.

* Prof. Herxome ist von der Regierung der Kolonie Viktoria ernannt worden, für die jetzt in Melbourne im Entstehen begriffene Nationalgalerie passende Kunstwerke anzufaufen.

— Wie der „Reichsanzeiger“ meldet, ist der Custos an der Königl. Universitäts-Bibliothek zu Göttingen, Bibliothekar Dr. Schenke, mit der Herausgabe eines neuen „Beschreibendes der wissenschaftlichen Bibliotheken Deutschlands“ beschäftigt.

Donat und Verlag von Otto Engel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 103. Halle a. d. S., Dienstag den 5. Mai 1891.

Unter der Asche.

Roman von F. Halden.

Mit Taura war er durch die Jagd schnell bekannt und dann befreundet geworden; auch in der nähen Residenz hatte er Bekanntschaft wiedergefunden; so lebte er sich bald auf Tausend ein. Der Rittmeister versah demzufolge ganz genau, was Aliz ihm jetzt über die mit Doktor Werner's Wiederanstrengen verbundenen Ereignisse und Scenen verriet. „Er hat sich also drüben verheiratet? Das arme Mädchen, und doch ist es von seiner Seite so natürlich,“ sagte er.

Sie hatte, indem sie sprach, ein sonderbares Erzwängen der Reden nur mühsam bekämpfen können. Eine Aufregung, wie sie beispiel nie gefühlt hatte, war durch jenen plötzlichen flummen Widerspruch über sie gekommen.

Sie machte sich das freilich nicht klar, aber es war so. „Er hat drüben erfahren, sie sei mit dem Postkassierer Walter verheiratet.“

„Aber meinen Sie, daß es so unnatürlich von Doktor Werner gewesen sein würde, Klara Dietelm die Treue zu bewahren?“ fragte sie, und ihre Stimme klang un sicher.

„Da hätte, mißverstehe Sie mich nicht, Fräulein Aliz,“ erwiderte er hastig und geistreich. „Er konnte ihr Verhältniß zu Leo v. Kugart, und sie obnte, daß er darum mußte. Aber, so reizbar sie sonst in diesem Punkte war, so wenig fühlte sie sich in diesem Augenblick empfindlich berührt.“

Sie wußte, was er wohl über solche Trennung dachte und ob auch er wie ihr Vater urtheilte. Es wurde ihr plötzlich bewußt, daß sie großes Vertrauen zu ihm habe.

Genung hatte schon fortgesetzt, zu sprechen, und so hastig und gewagtem es erst klang, so beruhigte er sich doch, während er endete.

„Ich meine natürlich nicht, daß Treue zwischen getrennten Liebenden unmöglich sei — aber bedenken Sie selbst, in welcher Gesellschaftsberührung Werner, nach seiner Ansicht, Deutschland verließ und wie mühsam er mehr als zehn Jahre um seinen Unterhalt ringen mußte! Da bildet sich, meine ich, unter Kämpf ein ganz neuer Mensch aus dem alten, und selbst wenn er damals noch zehn Jahren hätte heimkehren können, so würde er und Klara Dietelm einander fremd geworden sein.“

„D nein, nein! Wie können Sie das glauben? Klara wenigstens wäre dieselbe geblieben.“

Sie hätte vielleicht gemeint, es zu sein, und doch hätten seine Augen an ihr das Fremde, Neue ganz sicher erkannt. Sehen Sie mich nicht so erschreckt, so ergrünt an, Fräulein Aliz; ich muß mich jetzt ganz aussprechen, wenn wir uns nicht mißverstehen sollen. Sie sind noch so jung, daß Sie kaum wissen, was eine Trennung von wenigen Jahren in Wirklichkeit bedeutet. Aber, sehen Sie jenen Baum dort, er ist dicht neben dem andern aufgeschossen, wie ein Brüderpaar. Dann gehen die Stämme auseinander, je länger, desto weiter, und nun sehen Sie, wie Stamm und Krone sich bei beiden verziehen bildeten. So ist es mit dem Baume, wie viel mehr wird dies Gleichniß zutreffen bei Fremden, sogar Liebenden.“

„Aber die geistige Liebereinstimmung, die Sympathien der Seele, auf welche die Liebe sich gründet?“ warf sie bestimmen ein.

„Wo sie wahrhaft vorhanden sind, ist die Möglichkeit des Zurückfindens zu einander und in einander gegeben; aber ich glaube, selbst da wirkt jahrelange Trennung entfremdend und aufhebend.“

„Doch die Liebe verbindet das Losgelöste wieder.“

„Es ist dann oft nur ein äußeres Band.“

„Mein Gott, so glauben Sie, daß Trennung der Tod für Liebe und Freundschaft sei? Das ist ein Irrthum! Die Erfahrung widerlegt Sie tausendmal!“ rief sie aufgeregt. „Wenn die Klamme schwach ist, löst sie der Sturm, die sie nie nach er noch mehr an.“

Sie seufzte leise und ganz unbewußt.

„Ich glaube, daß es möglich ist, was Sie sagen,“ gab sie dann gedrückt Tones zu, „aber wo zwei Herzen in Liebereinstimmung ihrer Naturen zusammen gehören und den gleichen Schlag haben, da kann selbst die lange Trennung sie im innersten Wesen nicht ändern?“

„Er beschwerte mit geheimer Nüchtern, wie ihre anfängliche Behauptung zur banger Frage wurde. Da, sie hatte Vertrauen zu ihm, er fühlte es mit stiller Glückseligkeit.“

„Die Herzen vielleicht nicht, Fräulein Aliz, aber die Charaktere bestimmt. Wenn Freunde auseinander gehen müssen und sich später wiedersehen, ist es nicht fast immer ihr erster Eindruck: Wie fast du dich verändert, oder das Freubige: Du hast dich also gar nicht verändert! Ich glaube bestimmt am jahrelangen Treue, an einige, wie man so sagt, auch bei bauernder Trennung; aber sogar diese erste Treue wird selbst im besten Falle beim endlichen Wiedersehen einen geheimen Schmerz oder schweigenden Unbehagen nicht ganz unterdrücken können, es ist das Neue und Ungeübte, was verliert oder was sich auch nur wie ein undefinierbares Etwas zwischen die Umarmung geschieben hat.“

„Deshalb soll man auch ohne Trennung oft genug vor, es fühlst sich auch dort jenes Etwas zwischen die Herzen, das erlebte man ja alle Tage,“ sagte sie, trotz den Kopf zurückwerfend.

„Er schämte, denn er fühlte, daß er schon zu weit gegangen war. Wie gern hätte er ihr geantwortet, ihr gesagt, daß die Liebe, die mehr Liebe übermächtig jede Schwärze überzieht, und doch burste er es nicht. Es war ja auch nicht wahr! Seine Liebe mußte geliebt und geliebt in seinem Herzen verschlossen bleiben. Ach, mit wie viel Profan täuschen wir uns selbst,“ dachte er.

„Und nun muß ich mich Ihnen empfehlen, Fräulein Aliz,“ fuhr er ungeschicklich in dem gewöhnlichen Gesprächston fort, indem er „See“ mit der Finken am Fingel nahm und Aliz die Rechte bot.

„Adieu, Herr Rittmeister, wir sehen Sie hoffentlich bald,“ antwortete sie befangen und unsicher.

Das plötzliche Abbrechen der Unterhaltung, sein veränderter Ton befremdeten sie. Hatte sie ihn beleidigt?

Und er sah jetzt so kühl und lächelnd aus. Es verlegte sie dies fast, denn für sie war das Gespräch so aufregend gewesen wie noch nie eins mit einem fremden Menschen.

Wie war sie dazu gekommen, mit ihm über ein solches Thema zu reden?

„Das dachte sie noch, als er schon weit weg war. Sehr nachdenklich und in eigenhümlicher Irrruhe betraut sie den Weg, der über den Fluß in den Klostergarten führte, und schritt durch denselben in das Dorf. Sie mochte noch nicht nach Hause, tausend ungeliebt Gedanken und unklare Empfindungen wogten in ihr.“

„Ich will die Mäo-Marie besuchen,“ sagte sie sich und richtete ihre Schritte nach dem Hause der kranken Näherin.

Auf einmal blieb sie erstaunt in einer Nebenstraße stehen. Vor dem Hause, worin der Pfersberger den Sommer über gemohnt hatte, stand ein Möbelwagen fast ganz bedeckt. Arbeiter gingen zwischen demselben und dem Hause hin und her, aber statt daß sie die Möbelstücke nach dem Hause trugen, wie Aliz, an die Abreise der Sängergemeinde denken, gemeint hatte, brachte man dieselben vom Wagen hinein und, wie sie sofort sah, es war alles ganz neu und auch kostbar.

Was mochte das bedeuten? Bei der kranken Näherin erfuhr sie es.

Der Doktor Werner hatte von dem Sänger das Haus übernommen. Zwei Wochen schon waren Walter und Tappesberger darin thätig, das ganze Haus war in Winterhülle neu decorirt, es hieß, der Amerikaner bezahle alles doppelt und dreifach.

Und nun wollte der hier einziehen, er brachte die Schwarze

mit, die er gehalten hatte, und Fräulein Klara konnte sich freuen, daß sie sich einen Mann nicht getraut. Pechschwarz sollte die Frau sein wie der Mohr, den die Rumpfreiter bei sich hatten.

Wie Gerner hatte die Oberförsterei gemietet oder gekauft! Wie dieser vermeinten Neugierigkeit kam Aliz bei Klara Diethelm an. In dem kleinen Stübchen des alten Widdens standen die Möbel aus dem väterlichen Nachlaß. Es war alles sehr einfach und altmöblich, dennoch erschien das kleine Zimmer ansehnlich freundlich und hübsch.

Das Heim des einjämigen Mädchens spiegelte ihren Charakter und ihr liebevolles, sinniges Wesen wieder. Da waren alle diese kleinen Vasen, gemalten Blumentöpfe, Bilder, Stickerien aus alter Zeit auf das Sorgfältigste gehütet und erhalten; da waren die mühsam erpikten Porzellan- und Vorpänge von dunkelgrünem Welltuff, eine andere Farbe würde das fürstliche für eine Art Sarkophag gehalten haben; da lag das Regal, welches ihr Vater ihr zuletzt geschenkt hatte, und die Tischbede, das kostbare Stück der ganzen Stube, von echter, türkischer Stickerie in Seide und Gold, die einmal in einer Armenkassette als bester Gewinn auf Klara Diethelm gekommen war.

Derwischen überall rankender Efeu und üppige Lappgewächse, die lichen Hyacinthen und die letzten Herbstrosen. Und wie das alles von Sauberkeit schimmerte!

Klara Diethelm war in ihrer Stube allein. Sie saß, wie es schien — ein bei ihr ganz ungewöhnlicher Fall — untätig und schlief in ihrem Korbsessel am Fenster.

Aliz hatte es sich leicht und richtig vorgestellt, mit Klara von dem Doktor Gerner zu reden; sie wollte ihr erzählen, was zum Einbruch der durch seine Offenheit und Grabsheit auf sie alle gemacht hatte; sobald sie aber an dem großen Wälschfranz vorüber, auf welchem im schmalen Gausflur all die Geles und Fruchtstücke standen, die Klara für ihre Kranken im Dorf brachte, gegangen und in die Stube getreten war, schloß sie, daß dem respektierten stillen Mädchen gegenüber jedes Verühren dieses Themas ohne dessen Erlaubnis eine Unzucht sein würde.

In ihrem jugendfrischen Sinn hatte die arme Aliz sich schon einen kleinen Roman ausgedacht, in dessen Schlussspiel Klara und Doktor Gerner, da sie auf ihre Liebe hatten verzichten müssen, mit einer idealen Freundschaft entschädigt wurden, nachdem der Doktor im Saal und in Küche Mühe gekostet für seine Treulosigkeit. Aber ein einziger Blick in ihrer älteren Fremdbin Augen ließ alle diese Gedanken vergehen.

„Entlich, Aliz! Wie lange du nicht hier warst!“ rief ihr Klara freundlich entgegen, und kam wie sonst auf sie, küßte sie und leitete sie zu dem zweiten Sessel auf der anderen Seite ihres Wälschfranz am Fenster. Aber sie sah nicht aus wie sonst, und ihre Stimme war matt.

„Ich ahnte nicht, daß du krank seiest! Wir erwarteten dich bei uns, erst gestern hörte ich —“

„Daß ich krank wäre? Aber das ist nicht wahr! Wie gewöhnlich macht man von einem Nichts großes Aufsehen, ich bin nur erkältet, ein wenig matt.“

Wie sie sich verteidigte gegen den Verdacht, krank zu sein! Und dabei sah sie blaß und nervös genug aus. Aliz konnte keine Schlaflosigkeit, sonst hätte sie die Spuren derselben schnell in diesen heißen Augen und Händen erblickt.

Das jüngste Gericht.

Von Adolf Paul.

(Schluß.)

Keuchend zurück mit meinem Sessel, malte ich mir nun — ein zweiter „Kam im Blick“ — im Geiste aus, welches Leben diese lustige Gesellschaft dabei in meine etwas ködige Gewohnheit bringen würden. Wohl that mir auch, daß ich in diesem Falle der Zustimmung meines Dadeis, der bei allen wichtigen Entscheidungen ein entscheidendes Wort mitzubringen hatte und ich nicht nur auf ein herrenhäusliches Veto beschränkt, sondern auch von vornherein gewiß sein konnte, weil er erlauchtungs-mäßig gegen die Tiere, welche keine Knochen fraßen und beim Abendlich keine brüllende Konfurrenz machten, — das falsche Reagenzglas freilich ausgenommen — sehr tolerant war.

Doch hoch, da schlägt eben eine Thürmür in nicht allzu großer Ferne; ich ähnte die vom Abendwind getragenen melobischen Schläge — nehm! Was also werde ich am Ziel meiner Wanderung sein; denn der vor mir liegende Hügel ist jedenfalls der letzte, der mit dem Anblick von Rudolfs Hof entzieht.

Aber Klara wollte offenbar nichts davon wissen. Sie begann sofort, mit forcierter Lebhaftigkeit von Adriana zu sprechen, indem sie sich entschuldigte, den Besuch derselben nicht erwidern zu haben. „Sie ist so hübsch und anziehend. Ich begreife deinen Papa, und wie ich höre, bist du mit ihr im besten Einvernehmen?“

Aliz erzählte ihr von Adriana; dann stockte das Gespräch auf einmal. Das pflegte sonst zwischen ihnen nicht zu geschehen. Entlich fuhr Aliz fort: „Ich habe eben einen Spaziergang mit dem Rittmeister gemacht.“

Und nun redeten sie von dem, und Aliz sagte im Laufe des Gespräches: „Weshalb er aber damals so unpolitisch und ohne Abschied zu nehmen abgereist war, das hat er mir nicht gesagt, ich vergaß, ihn zu fragen; wir sprachen so lebhaft und interessiert.“

„Ei, worüber denn?“ fragte Klara lächelnd, und dann sahen sie sich beide schon und erschrocken an, und Klara wußte nun, was und wer der Gegenstand der interessanten Unterhaltung war.

Wiederum brach die Unterhaltung ab und schleppte sich nur mühsam weiter.

Das war sonst niemals so. Aliz empfand mit einer gewissen Ungebul Klaras Schweigen. Wie natürlich wäre es gewesen, von Gerner zu sprechen. Aber Klara war so eigenthümlich verändert! Ihr liebes Gesicht hatte einen ganz fremden herben Zug bekommen.

Sie wagte kaum, zu fragen: „Wart du kürzlich bei Frau v. Luffgart?“

„Ja,“ erwiderte Klara zögernd und dann setzte sie, sich zu einem plötzlichen Entschluß aufraufend, hinzu: „Ich habe mich mit ihr entweit, es ist mir ganz unmöglich, ihren fanatischen Haß gegen — gegen einen Unschuldigen anzuhören.“

Papa wird sich seiner Ueberzeugung nach zu Gerner stellen, auch gegen ihn hat sich Frau v. Luffgart so herbe und abweisend verhalten, als er zu ihr ging, und sie gereizter und ruhiger zu stimmen, so daß er ganz ärgerlich zurückkam.“

Es schien Klara Befriedigung zu gewähren, daß der Baron Gerners Partei nahm. Dennoch blieb jener fremde Zug sichtbar, und ihre Augen erhellten sich nicht, aber sie ließ sich Gerners Erseinen bei dem Baron und die Schilderungen dieses Zusammenstehens erzählen.

„Es ist seine Untreue, an der sie leidet,“ sagte sich Aliz. — „Weißt du, daß er die Oberförsterei bezieht?“ fragte sie dann.

„Nein!“ fuhr Klara auf. „Ist das wahr? Es ist wohl nur auch Klatsch, wie er jetzt massenhaft im Dorf umgeht.“

Aliz erzählte, was sie gesehen, und theilweise auch das, was die Wätherin ihr gesagt hatte.

„Die Oberförsterei! — Er hat also eine Anhänglichkeit an unser liebes altes Haus!“ rief Klara, und plötzlich mußte sie weinen.

Aliz trat zu ihr und zog den Kopf der Fremdbin zärtlich an ihre Brust. Klara ließ es geschehen und weinte sich aus. „Wie hat sie die Thränen wohl zurückgedrängt, die Arme,“ dachte die Jüngere und dann wunderte sie sich im stillen: „Achtundvierzig Jahre ist sie alt und noch so frisch!“

(Fortf. folgt.)

Ein Pfarrhaus ist leicht fertiglich und dies war es doppelt. Nicht neben der kleinen Kirche, von dem Friedhof nur getrennt durch eine niedrige Backsteinmauer, hinter welcher riesige Kastanienbäume wie im Traume verlorren standen, lag das Pfarr- geschoß, umgeben von hübschen Wälschfranzbänken.

Aber Nicht getraute er sich, sollten seine Bemerkungen etwa schon zur Ruhe gegangen sein? Doch ließst auf diese Ge- dach ihr mußte ich klopfen.

Es würde eine geraume Weile. Entlich aber kam jemand zu öffnen, ein Niemand jedoch zögernd zurück, und der nur wenig ge- öffneten Thüre spähte vorwärts und misstrauisch ein Mann heraus — Rudolf selbst.

Eine etwas verlegene Begrüßung machte es gewosen sein. Rudolf mußte sich so früh wohl nicht erwartet haben und auf mein Kommen noch nicht recht vorbereitet sein.

In seinem noch düstern Zimmer angekommen, entließte ich mich, so gut es in der Dunkelheit ging, meines geringen Reisege- wädes. Inzwischen begnugte er sich wenigstens Nicht anzugönden, dann aber stand er wieder da — humm, theilnahmslos, die Hände auf dem Rücken, eine böse Fratze spielend den Augen — seine kleine Frau aber herbe und wachend, einen bleichen Blick in die Stirn und Koller zu senden nach Geiste und Frant, machte er keine Miene. So mußte ich mir denn selber helfen.

„Wo ist denn deine Frau?“ fragte ich daher so umfänglich als möglich.

„Sie packt wohl ihre Sachen“, antwortete er tonlos, als ver- stände ich das von selbst. „Morgen früh will sie reisen.“

„Und Gerner Wätherin?“

„Ich habe keine mehr. Ich schrieb dir's ja.“

„Aber ein Wätherin wenigstens müßt du mir doch bieten, Rudolf“, entgegnete ich. „Du hast mich doch eingeladen.“

„Ja, ja“, rangte sich kurz zurück, „aber du kommst zu spät. Seit gestern Mittag öffnet sie mir ihre Thür nicht mehr.“

Mit meiner Geduld war's zu Ende. „So will ich selber zu ihr gehen“, sagte ich und ging. Während ich das Zimmer verließ, sank er, wie gebrochen, in seinen Korbsessel zurück.

Unhöflich nun in dem unklaren düstern Gausflur umher- tapend, bemerzte ich zu meiner Freude durch das Schloßloch und die Ritzen einer Thüre Licht. Dahinter also mußte sie sein, die ärmliche Frau Else.

Ich klopfte. Keine Antwort. Ich klopfte stärker. Es rührte sich keiner.

Ich lege mich aufs Blüthen. „Frau Else“, sage ich, „ich bin der beste Freund Ihres Mannes. Bitte öffnen Sie mir einmal. Ich möchte gern ein paar Worte mit Ihnen reden. Keine Antwort.“

„Aber Frau Else,“ flehete ich mich nun noch. „Ich Mann ist schwer krank. Beistehen Sie etwas. Sie werde ich dafür ver- antwortlich, wenn Sie nicht öffnen. Er scheint sich in einer schweren geistigen Krise zu befinden; er hat mir sogar vom jüngsten Gericht geschrieben.“

Die Erwähnung des jüngsten Gerichtes entlich schien auch auf sie Eindruck zu machen; es regte ich drinnen etwas und fing an zu schluchzen und immer herzereizender zu schluchzen.

Wie wurde unglücklich ängstlich zu Müthe. Ich wurde un- geduldig, ich bat dringender, ich drohte selbst mit Gewalt. Alles vergeblich.

Nur ein Aushug war nun noch: Gatte ich an die Stelle des Weibes vergeblich appellirte, die Ehre der Frau würde mich hören.

„Verehere Frau Else,“ sagte ich darum nun höflich zwar, aber fast, „unmöglich können Sie mich so wieder auf die Straße gehen lassen, nachdem ich von Ihrem Manne eingeladen bin. Ich bin müde von der Hitze und hungrig und durstig. Das erste Pfarr- haus dies, in dem ich als Gast das selbst erwähnen muß.“

Wie sehr ich jetzt das Nüchtige getroffen hatte, zeigte die augen- blickliche Wirkung. Drinnen erhob sich etwas, kam mit resoluten Schritten auf die Thür zu, ein Niemand schnappte ätzend zurück, Frau Else stand vor mir. Aber kein Zug bewegte sich in ihrem marmorbleichen Gesichte, als sie mir sagte: „Sie kommen mir zwar ungeladen, dennoch aber: Guten Abend.“

Ich that, als hätte ich ihren erzwungenen Willkommensruf überhört und entgegnete schnell: „Und nun, liebe Frau Else, kommen Sie erst mit hinüber, daß wir für Ihren armen Mann sorgen können.“

Sie aucte sich zusammen, folgte mir aber.

Wäre ich nun ein epischer Dichter und hätte ich nicht die reine und lauterste, für sich selbst lachende Wahrheit zu berichten, hier würde ich entzücken ein Duzende Götter oder hoch mindestens die hehre Drie im höchsten Weiland anrufen müssen.

Während ich mit seiner Frau parlamentirte, ist Rudolfs Auge meines Landstrolchens anständig geworden; er bot, ich weiß nicht, aus welchem Grunde — die schäbende Papierdecke ab- gegeben und troß nun, dem lästigen Geplänkel enttrüben zu können, sind mehrere Duzend seiner armer lustiger Gesellen über den Tisch in das Zimmer geblüht — das ganze Zimmer nun ein einziges großes herrliches Aquarium.

Und mitten inne in diesem Gewirr steht Rudolf und lacht, lacht wie ein Kobold, ja lacht so diabolisch, daß — ich weiß nicht mehr, wie mir geschieht — nun auch Frau Else davon angeheitet wird und beinahe auch ich selbst — hätte ich mich nicht zur rechten Zeit noch des jüngsten Gerichtes wieder erinnert, mit ein- gestellen müßte.

Während ich nun aber aus der lächerlichen Sage, in welche mich meine neuen Gastfreier gebracht haben, einen möglichst günstigen Ausgang suche, mich mit vielen Worten entschuldigende und mich erlich daran mache, die Früchte von Tisch, Sopha, Teppich und Stühlen abzulösen und wieder einzulagern — was muß ich sehen mit einem Male stürzt unter Thymen lachend Frau Else auf Rudolf zu, legt ihr schüchtern Köpfechen an eine Brust und weint und weint, daß es einen Stein erbarmen konnte, und er, der brüdt die schlanke, schmieglame Gestalt an sich fest und warm wie ein Vaterlein einst verlorrenes, kein lang ent- behrtes Kind.

Nun aber müßte es wirklich bald kommen, das jüngste Gericht, glaube ich, ließ meine Früchte im Saal und schlich mich hinaus.

Ich öffnete die in ländlicher Einfachheit nur durch einen Eisenbeschloß verriegelte Thüre und trat in den Pfarrgarten hinaus, hinein in die laue, liebliche Sommerluft. Und ganz bestimmt mußte ich, daß ich in diesem Augenblicke alles Graus zu dem Himmel aufgeschaut habe, zu sehen, ob dem wirklich wohl da oben auch der alte hässliche Mund des Herrn von Wätherer noch stehe, und daß ich überdrüssig nach meinem Kopf gefühl habe, ob auch er noch unerbittlich auf meinen Schultern stände. Solche Szenen mochten dem Weltall eigen sein, für einen Junggesellen schienen sie mir jedenfalls ungeeignet und allzu auf- regend.

Aliz nun nach meinem Unterstüßungswohnstüb umsehend, auf- bede ich eine Lauge.

Eine lange Weile schon mochte ich in ihr verträumt haben, als ich schnelle Schritte auf dem feinen Kies des Gartenweges hörte und sah in demselben Augenblick umschlingen mich mit Kraft vier jugendliche Arme und ziehen mich im Triumph in das Haus zurück — Rudolf und Else! Etwas Großes habe ich an diesem denkwürdigen Abend gelernt, was ich nimmer für möglich gehalten hätte: Man kann zur Noth auch einmal vom Glück und Freude leit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

Und mit Stolz darf ich hier auch von mir bekennen, daß ich auf diesen Abend gar nicht so „übernehmlich“ war, wie meine Freunde seit werden. Obwohl ich — der Wahrheit die Ehre — dennoch nicht leugnen will, daß mir, als Wätherer — es mochte so etwa gegen zwölf Uhr sein — unter Wätherich entlich wirklich fertig war, nach diesem imaginierten Freudenagogum ein kleines Dessert von etwas realem und konjugiertem Lammbrat mit frischer Butter und „selbstgeschlachtetem“ Schinken noch sehr auf gemundet hat.

